



# care<sup>®</sup> \_ affair #2





„JEDER MENSCH HAT EIN RECHT AUF SAUBERES WASSER,  
DAS IST EIN GRUNDBEDÜRFNIS – DAFÜR SETZT CARE SICH  
EIN. DAMIT MILLIARDEN MENSCHEN AUF DIESER WELT  
GESUND BLEIBEN UND IN WÜRDE LEBEN KÖNNEN.“

—

*Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a. D.  
Schirmherrin CARE Deutschland-Luxemburg*



*Vorsitzender des Vorstands  
CARE Deutschland-Luxemburg  
Heribert Scharrenbroich*

# Wasser ist\_

\_Leben – so beschreiben die Tuareg in der Wüste des Nigers die Grundlage ihres Daseins. Wer ohne Wasser ist, wird krank und stirbt. Und dies gilt nicht nur für die Tuareg: Wer, wie CARE, die Armut bekämpft, muss helfen, dass alle Menschen über sauberes Trinkwasser in ihren Häusern oder zumindest in der unmittelbaren Nähe verfügen.

Wasser im Überfluss zu haben, ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Einfach zu Hause den Wasserhahn aufdrehen – die meisten Menschen außerhalb Europas können das immer noch nicht.

Aber „Wasser im Überfluss“ kann auch ein Problem darstellen. Was die Menschen in Afrika und Asien im Sommer 2007 an Überschwemmungen, Fluten, ja regelrechten Sintfluten erleben mussten – auch das sind die dramatischen Auswirkungen des Klimawandels.

Bis vor einigen Jahren wurden die Folgen der Klimaveränderung noch als „Wetterkapriolen“ angesehen. Erst vor kurzem wurden Intensität und Gefahren der globalen Erwärmung der Weltöffentlichkeit bewusst – nicht zuletzt durch den Friedensnobelpreis für Al Gore und den Globalen Klimarat. Inzwischen ist offensichtlich, dass wir es mit einer massiven Zäsur zu tun haben, die vor allem die armen Länder betrifft, obwohl sie am wenigsten dafür verantwortlich sind. Beispiel Afrika: Dürren gibt es auf dem Kontinent zwar schon seit Langem. Aber ihre Intensität und Dauer haben sich geändert. Sie sind noch unberechenbarer geworden. So müssen sich die Einwohner Äthiopiens an neue, kürzere Dürrezyklen anpassen – sonst haben sie keine Überlebenschance (S. 20). Aber auch Asien ächzt unter neuen Klimaphänomenen: Die Taifune in Vietnam gewinnen zunehmend an Kraft (S. 30), Bangladesch droht die Einbuße großer Landflächen an die überflutenden Ströme des Himalaya. Doch nicht nur Afrika, Asien, Lateinamerika, längst auch Nordamerika, Australien und Europa haben mit Wasserengpässen und bisher unbekanntem Überschwemmungen zu tun.

Wie CARE in den Entwicklungsländern arbeitet, um die Herausforderung anzunehmen oder den katastrophalen Auswirkungen vorzubeugen, zeigen wir beispielhaft in diesem Magazin. Wir zeigen, was Wasserknappheit beispielsweise in Darfur bedeutet: Sie ist eine der Ursachen für den lang anhaltenden Konflikt, bei dem mehr als zwei Millionen Menschen vertrieben wurden und zweihunderttausend bereits starben. Wir beschreiben aber nicht nur die Katastrophen und Herausforderungen. Wir berichten ebenso, dass es Lösungsansätze und Ideen gibt, mit denen CARE den Menschen hilft, neue Überlebensstrategien zu finden und Wasser sparsamer zu verwenden.

Wir müssen uns auf die veränderten Bedingungen auf unserem Planeten einstellen. Dieses Magazin zeigt, dass CARE sich seiner Verantwortung stellt. Und das nicht erst, seitdem das Schlagwort „Klimawandel“ in aller Munde ist.

Ähmm\*



\* 3.000 Liter Wasser flossen in die Herstellung dieses Hamburgers.

# Inhalt

- 10 LEITARTIKEL  
Menschenrecht Wasser
- 13 THE WEATHER TODAY  
Überschwemmungen und Dürre sind zwei Seiten des Wasserhaushalts. Ihre Folgen sind für Hunderttausende Menschen fatal.
- 16 WASSER IN ZAHLEN
- 20 ÄTHIOPIEN: EIN NEUES LEBEN FÜR MILK LIGABA  
Ein kürzerer Dürrezyklus in Äthiopien kann für viele den Tod bedeuten.
- 24 NIGER: „WAS DIE WÜSTE SO SCHÖN MACHT IST, DASS SIE IRGENDWO EINEN BRUNNEN BIRGT“  
Tuareg-Führer Mano Aghali erzählt von seiner Kindheitserinnerung an einen Brunnen.
- 26 KAMBODSCHA: VON MINEN UND MIKROBEN  
Brunnenbau und Minenräumung gehören im nördlichen Kambodscha zusammen.
- 30 VIETNAM: ALLES, NUR KEIN THEATER  
Überschwemmungen und Taifune kommen immer öfter.
- 32 SUDAN: FACETTENREICHER BÜRGERKRIEG  
Eine Ursache des Darfur-Konflikts ist der Mangel an Wasser.
- 36 IMPRESSUM

*In den Slums von La Paz sind nur wenige Haushalte an die Kanalisation angeschlossen. Ein Großteil der Abwässer bleibt ungeklärt in der unmittelbaren Wohnumgebung liegen.*



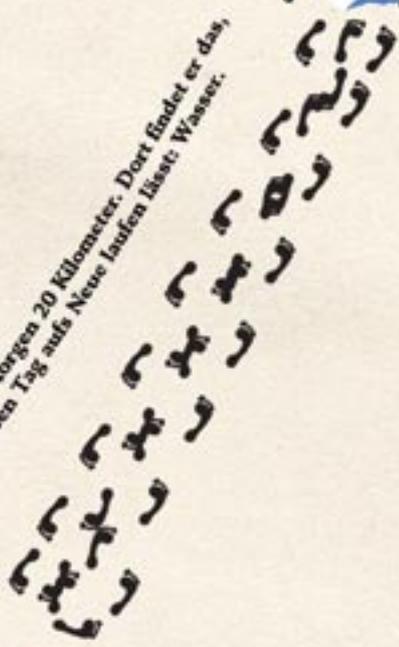
# TEIL 1

80 PROZENT DER KRANKHEITEN IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN  
WERDEN DURCH SCHMUTZIGES TRINKWASSER UND UNGE-  
KLÄRTE ABWÄSSER VERURSACHT



Bolivien

Moses geht jeden Morgen 20 Kilometer. Dort findet er das,  
was ihm jeden Tag aufs Neue laufen lässt: Wasser.



Sierra Leone



Wasser mit Elefanten zu teilen ist nichts Ungewöhnliches.  
Hier in Sierra Leone.

# MENSCHENRECHT WASSER

*Das Wasser der Welt ist ungleich verteilt. Über eine Milliarde Menschen trinkt Bakterien verseuchtes Wasser, doppelt so viele haben keine Toiletten und Waschräume. Ihnen allen wird dabei eines geraubt: Das Menschenrecht auf Wasser.*

DAS MENSCHENRECHT AUF WASSER BERECHTIGT JEDEN ZU AUSREICHENDEM, SICHEM, AKZEPTABLEM, PHYSISCH ZUGÄNGLICHEM UND BEZAHLBAREM WASSER FÜR DEN PERSÖNLICHEN UND HÄUSLICHEN GEBRAUCH. EINE ANGEMESSENE MENGE AN SICHEM WASSER IST NOTWENDIG, UM DEN TOD DURCH DEHYDRIERUNG ZU VERMEIDEN, DAS RISIKO VON WASSER INDUZIERTE KRAKHEITEN ZU VERRINGERN UND DEN KONSUM, DAS KÖCHEN SOWIE PERSÖNLICHE UND HÄUSLICHE HYGIENEBEDÜRFNISSE ZU GEWÄHRLEISTEN. (GENERAL COMMENT 15, KOMITEE DER ÖKONOMISCHEN, SOZIALEN UND KULTURELLEN RECHTE, 2002)



Luftaufnahme einer Dürre, aufgenommen von der NASA

Fünf Liter Wasser. Das ist die Tagesration von Millionen Menschen zum Trinken, Kochen, Waschen. Millionen Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika haben nicht mehr als die Füllmenge von 20 Teetassen für ihren täglichen Bedarf an frischem Wasser. Doch mit 20 Teetassen Wasser kann man nicht gesund leben: Durchfall, Fieber und Unterernährung gehören in diesen Teilen der Welt zur Wasserarmut dazu wie Badeschaum zum Vollbad bei uns in Europa. Mehr als zwei Milliarden Menschen, ein Drittel der Weltbevölkerung, haben keine Toiletten oder Waschgelegenheiten. Sie verrichten ihre Notduft am Straßenrand, neben ihrer Wohnhütte oder defäkieren in Plastiktüten. Dieser Mangel setzt nicht nur verschiedenste Bakterien frei, er nagt auch an der Würde des Einzelnen.

Die gute Nachricht ist: Es gibt genug Wasser für alle auf der Welt. Die schlechte: Es ist ungerecht verteilt. Während sich beispielsweise ein Äthiopier mit drei Teetassen Wasser waschen muss, verbrauchen wir in Deutschland für ein Vollbad bis zu 200 Liter – oder 800 Teetassen. Den größten Teil des Wasserverbrauchs beansprucht indes die Landwirtschaft. Der Anbau unserer täglichen Nahrung ist der Wasserkiller Nummer eins. 3.000 Liter Wasser stecken im Futter für das Rindfleisch eines Hamburgers. Für den Anbau einer Tasse Kaffee bezahlen wir 140 Liter Wasser, der Teelöffel Zucker setzt noch mal 50 Liter extra auf die Wasserrechnung. Selbst die Herstellung eines Baumwollshirts verschlingt H<sub>2</sub>O: Für den Anbau der Baumwolle sowie Bleiche und Färbung des Materials benötigt man 2.700 Liter Wasser. Wir verbrauchen also nicht nur Wasser, das in unsere Badewanne oder durch unsere Toilette fließt – wir nehmen auch indirekt Einfluss auf den Wasserhaushalt indem wir essen, konsumieren und unseren Kaffee süßen.

Ökonomen nennen den Verbrauch von Wasser für den Anbau und die Herstellung von Produkten „virtuell“. Doch ob virtueller oder realer Abfluss: Das Bevölkerungswachstum, unser Lebensstandard und weltweite Klimaveränderungen stellen den Wasserhaushalt auf eine strapaziöse Probe. Beispielsweise wird heute weltweit doppelt so viel Nahrung produziert wie noch vor einer Generation. Dafür brauchen wir auch mehr Wasser, das meist aus Flüssen und unterirdischen Wasserspeichern, sogenannten Aquiferen abgeleitet wird – die um ein Vielfaches ihrer ursprünglichen Größe schrumpfen. Riesige, kräftige Seen, Meeren gleich, wie der Tschadsee oder der Aralsee, sind heute nur noch verkümmerte Wasserkrüppel. Einst ernährten sie Tausende Fischerdörfer, heute säumen gestrandete Boote ihren versandeten Grund.

Wasser hat einen Vorteil: Es erneuert sich selbst. Der Kreislauf von Verdunstung und Regen recycelt es auf natürliche Art.

Indes zersetzen höhere und größere Staudämme, gesteigerte Nahrungsmittelproduktion für immer mehr Menschen und häufiger auftretende Dürren diesen kostbaren Kreislauf. Und wenn ein Brunnen einmal versiegt oder ein Fluss ausgetrocknet ist, gibt es keinen Ersatz. „Wassermangel ist sowohl ein natürliches als auch ein zivilisationsbedingtes Phänomen“, sagt auch Achim Steiner, Direktor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNO). „Obwohl genug Wasser für die Weltbevölkerung vorhanden ist, wird es ungerecht verteilt und zu oft verschmutzt, verschwendet und schlecht verwaltet.“

## WASSER AUF DIE FRIEDENSPFEIFE

Da Wasser gerade in trockenen Regionen überlebenswichtig ist, entfachen sich leicht Konflikte um seine Nutzung. Der Kampf um den Wüstenstreifen Darfur im Sudan ist unter anderem auch ein Kampf um Wasser. Sudanesischen Nomaden streiten mit ansässigen Bauern, Flüchtlinge mit Anwohnern und die Regierung mit den Nachbarländern um Wasserquellen. „Doch Wasser kann auch die Menschen versöhnen und einander näher bringen“, sagt Caroline Saint Mleux. Die CARE-Helferin koordiniert zwei Flüchtlingslager im Nachbarland Tschad, an der Grenze zu Darfur. „Man muss die streitenden Parteien an einen Tisch bringen. Dann können sie gemeinsam Lösungen für den Wassermangel finden.“ Davon ist auch Ban Ki Moon, der Generalsekretär der UNO, überzeugt. „Der Frieden in Darfur muss tiefe Wurzeln bekommen, wenn er anhaltend sein soll.“ Dafür sei es wichtig, den verschiedenen Stimmen zuzuhören – Stammesführern, Frauen, Flüchtlingsgruppen und lokalen sowie nationalen Regierungsbeamten.

In einigen Regionen des Nahen Ostens ist dies bereits gelungen. Beispielsweise in Ägypten, Jordanien und Palästina. Alle drei Länder sind trockene Wüstengebiete und hängen von großen Strömen wie dem Nil oder dem Jordan ab. Der Gazastreifen leidet weltweit am stärksten unter Wassermangel. Damit sich kein Konflikt um die wenigen Quellen entzündet, hat CARE in jenen Ländern Wassernutzer und Wasserverwalter zum regelmäßigen Dialog motiviert. Bauern, Beamte, Umweltforscher, Wassertechniker – sie alle kamen zum Gedankenaustausch und haben Strategien entworfen, wie sie gemeinsam das Wasser sparsam nutzen können.

Vor allem Frauen dürfen in diesem Dialog nicht fehlen. Denn sie sind meist diejenigen, die das Wasser beschaffen. Bis zu 20 Kilometer laufen beispielsweise Frauen und Mädchen in Kenia zum Brunnen. Täglich. Und schleppen die schweren Kanister die gleiche Strecke wieder zurück. Oft müssen sie sich auf

den langen Wegen der Überfälle von Männern erwehren. „Manche Frauen sagten aus, dass Vergewaltigungen auf der Suche nach Wasser oder Feuerholz normal seien und dass sie nichts dagegen tun können“, beschreibt eine Studie von CARE Südafrika-Lesotho die gefährliche Suche nach Wasser.

Diejenigen, die das wenigste Wasser verbrauchen, leiden am stärksten unter den Klimaveränderungen der letzten Jahre. 21 Länder Afrikas sind im Sommer 2007 überflutet worden, ein schlammiger Wassergürtel zog sich vom Osten bis zum Westen des Kontinents. Viele der Einwohner verloren regelmäßig ihre Ernte durch Dürren – jetzt müssen sie ihren Besitz und ihr Einkommen zusätzlich vor Überschwemmungen schützen.

Wenn die Temperaturen steigen und sich die Meere erwärmen, dann türmen sich immer stärkere Wirbelstürme an den Küsten Asiens und Amerikas auf. Starke Regenschauer begleiten die Wirbelstürme, in Asien Taifune genannt, und setzen innerhalb weniger Stunden ganze Landstriche unter Wasser. Seuchen, Tod durch Ertrinken und der Verlust des Besitzes sind die Folgen. Die Vereinten Nationen haben errechnet, dass Überschwemmungen und Stürme mehr als die Hälfte aller Naturkatastrophen ausmachen. Der Trend: steigend. Gab es weltweit im Zeitraum 2000-2005 durchschnittlich 162 Überschwemmungen pro Jahr, so zählte die UNO im Jahr 2006 insgesamt 226 Fluten.

Auch die Weltbank errechnet dramatische Szenarien: Sie schätzt, dass Überschwemmungen zehn Prozent der Landfläche Bangladeschs dauerhaft verschlingen könnten. Denn die voranschreitende Gletscherschmelze im Himalaya hängt wie ein Damoklesschwert über dem kleinen Land am Fuße des höchsten Bergplateaus der Welt. Von den 150 Millionen Einwohnern Bangladeschs haben die meisten keine andere Wahl, als mit der Bedrohung zu leben, denn sie haben kein Geld, um sich in sicheren Gebieten eine neue Existenz aufzubauen.

Wassermangel ist ein Armutsproblem. Wasser aus Flüssen, Teichen oder Pfützen ist der Durstlöscher der Entwicklungsländer. Gleichzeitig ist es Brutstätte für Milliarden von Mikroben. Es löst Fieber und Durchfall aus und bewirkt, dass Kinder wertvolle Schultage im Krankenbett verbringen. Noch schlimmer: 4.900 Kinder sterben täglich an Krankheiten, ausgelöst durch verseuchtes Wasser. Der Mangel an Trinkwasser, Abwassersystemen und sanitären Anlagen kostet mehr Menschenleben als jeder Krieg, bilanziert die UNO.

Wer Geld hat, kann sich selbst in trockenen Ländern ausreichend Wasser leisten, zum Beispiel mit teuren Entsalzungsanlagen und langen Wasserleitungen. Wer kein Geld hat, muss vergleichsweise horrenden Preise für wenige Liter Wasser zahlen. Manche Haushalte in El Salvador, Jamaika und Nicaragua

geben zehn Prozent ihres Einkommens für Wasser aus – während ein Deutscher in der Regel nicht mehr als ein Prozent dafür bezahlt. Als Bolivien die Wasserverteilung privatisierte und sich dadurch die Preise verdreifachten, zeigten die Bewohner ihren Ärger: Sie protestierten im Jahr 2000 lautstark gegen das Unternehmen, das die Wasserrechte gekauft hatte. Sie ließen sich auch nicht vertreiben, als das Militär einzog und die Regierung das Kriegsrecht verhängte. Die Wasserrevolte kostete sieben Menschenleben – doch das Unternehmen zog sich letztendlich zurück.

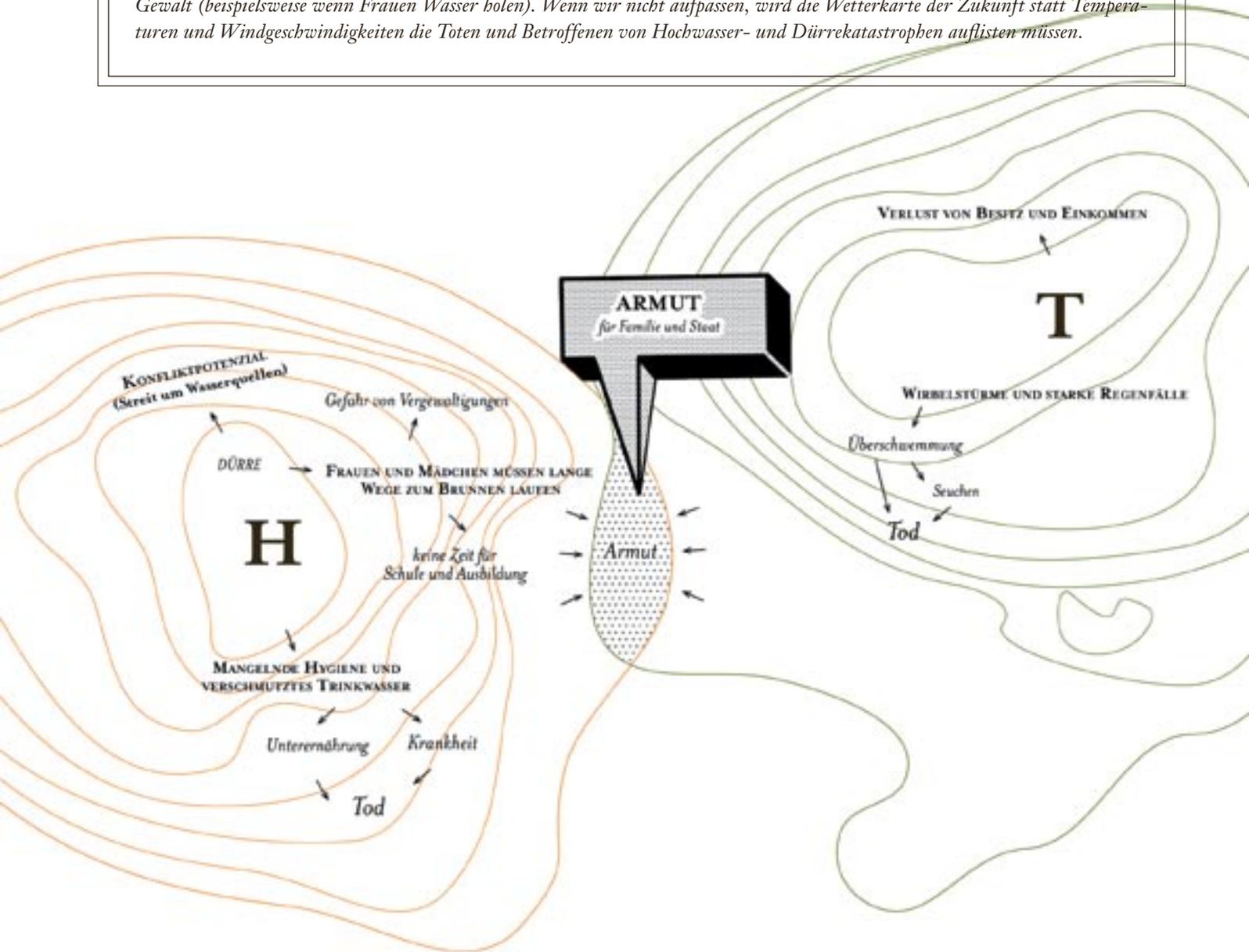
## FLIESENDE UNGERECHTIGKEIT

Wasser ist Menschenrecht. Ein Recht, dem weitaus mehr Aufmerksamkeit zugeteilt werden muss, als dies bislang der Fall ist. Dass die UNO das Jahr 2008 zum „Jahr der sanitären Grundversorgung“ ausgerufen hat, ist ein Anfang. Nun muss Hygieneaufklärung gegen die Tabus angehen, die Sanitärversorgung mit sich bringt. Entwicklungsländer müssen mehr als die im Schnitt 0,5 Prozent ihrer Staatshaushalte in die Wasserver- und -entsorgung, vor allem in ökologische Innovationen, stecken. Investitionen in sanitäre Anlagen und in Trinkwasser sind Investitionen in die Zukunft: Sie kurbeln das Wachstum und die Produktivität von Familien und somit auch von Staaten an. Sie vermeiden Kosten für medizinische Behandlungen und schicken Kinder regelmäßig zur Schule. Auch die Millenniums-Entwicklungsziele der UNO können nur erreicht werden, wenn mehr Menschen sauberes Wasser bekommen. Denn eine Welt ohne Hunger, ohne Kindersterblichkeit und mit universaler Schulbildung lässt sich unter anderem nur realisieren, wenn Wasser keine Krankheiten auslöst oder gar tötet.

CARE hat im vergangenen Jahr mehr als vier Millionen Menschen mit Trinkwasser versorgt, hat Latrinen gebaut und Brunnen ausgehoben. Doch damit jeder Mensch mindestens 20 Liter Trinkwasser pro Tag – so wie die UNO es fordert – erhalten kann, müssen alle gemeinsam das Menschenrecht Wasser verankern. Entwicklungsländer müssen der Wasserversorgung ihrer Bürger mehr Priorität einräumen, fordert CARE Deutschland-Luxemburg. Industrieländer hingegen müssen mehr Verantwortung für die globale Erwärmung übernehmen, die die Taifune häufiger und die Überflutungen stärker werden lässt. Sie müssen gemeinsam mit den Staatschefs der Entwicklungsländer innovative Strategien entwickeln, wie ihre Bürger sich den veränderten Klimabedingungen anpassen können. Und wir alle müssen die Ressource Wasser wertvoller behandeln. Denn wir können ohne Öl, Gas und Globalisierung überleben. Aber nicht ohne Wasser.

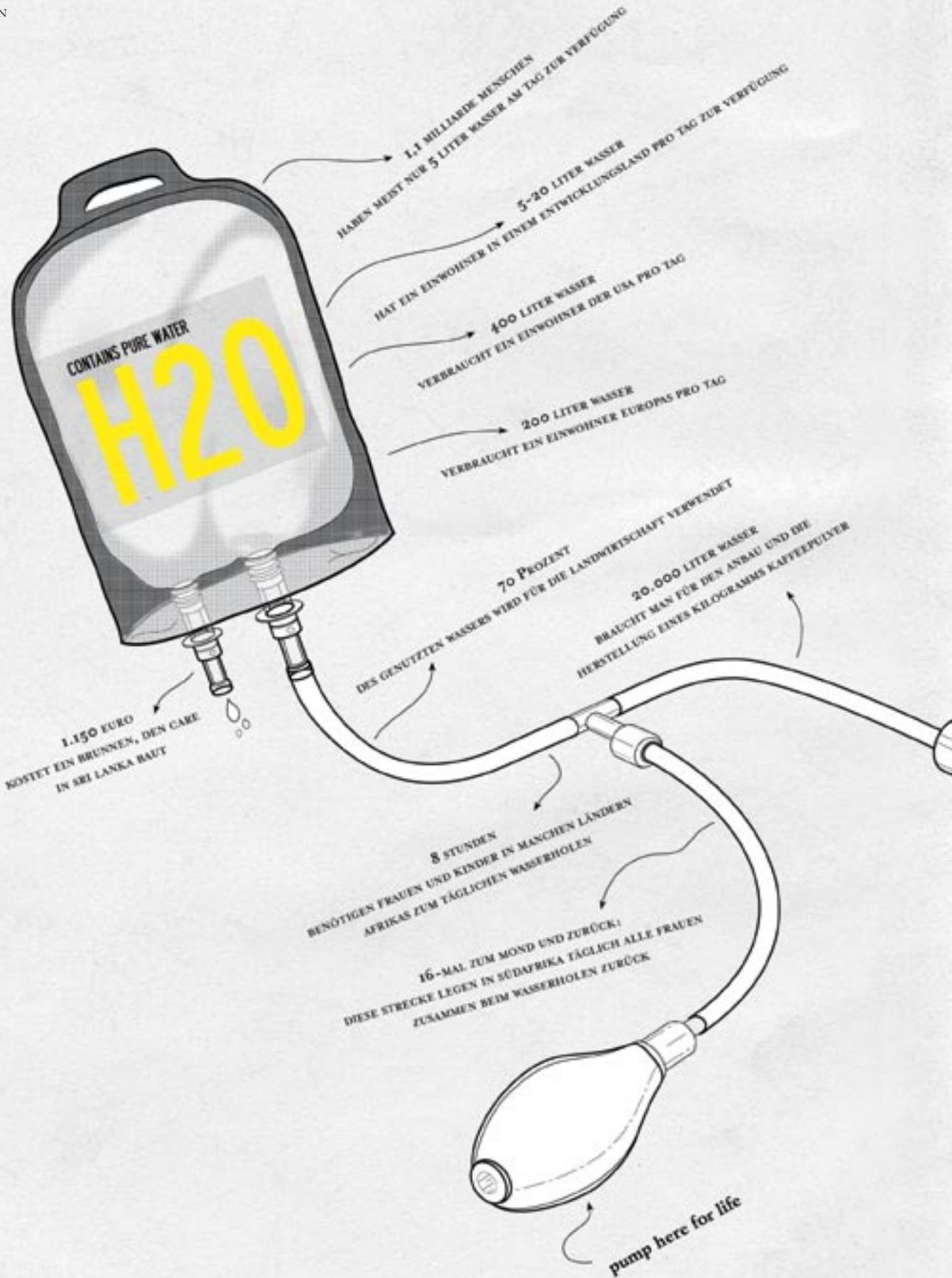
## ❧ DAS WETTER ❧

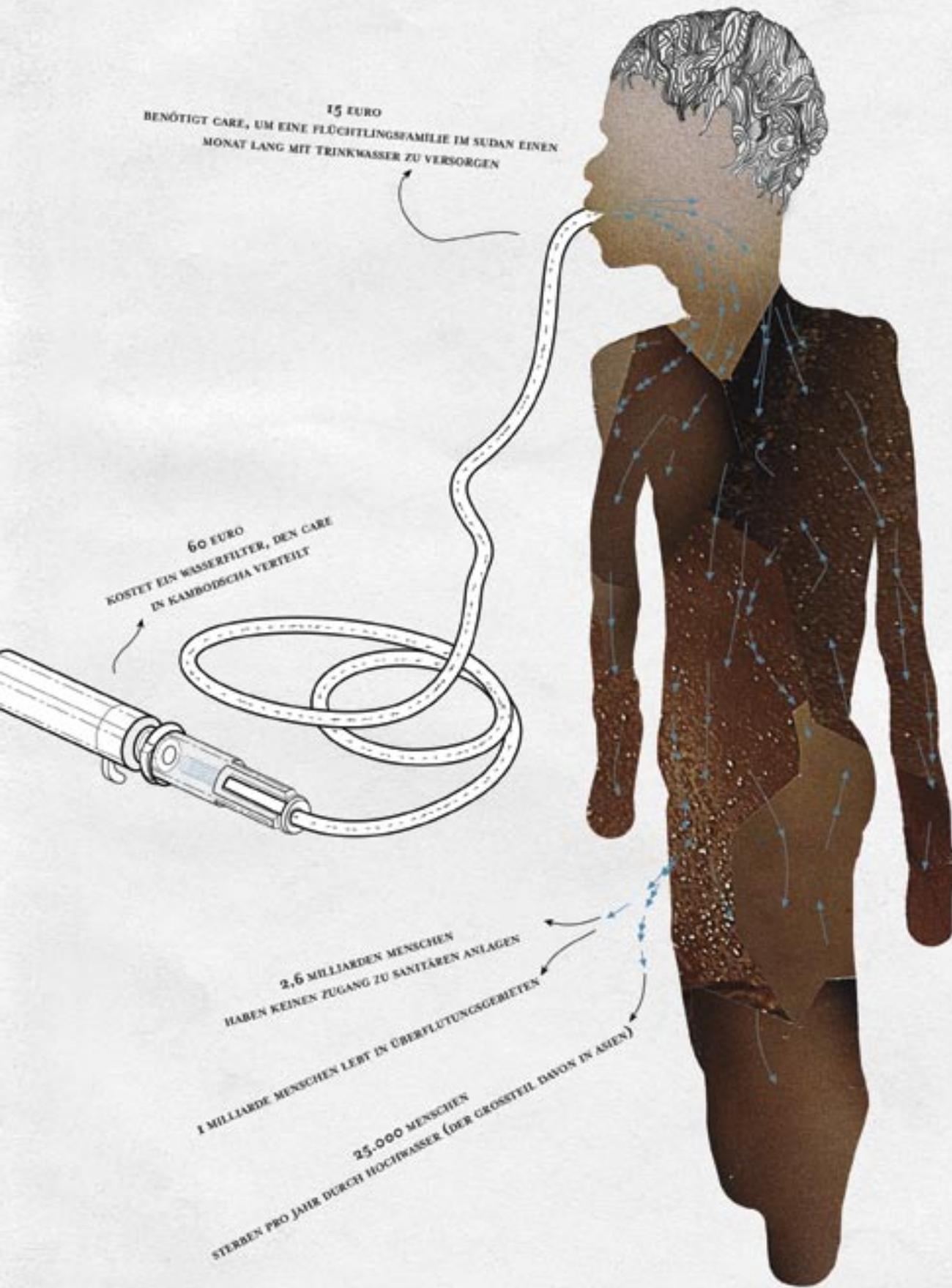
Das Wetter verändert sich: Dürrezyklen werden kürzer und Überschwemmungen stärker. Beide Katastrophentypen werden zum einen vom Klimawandel verstärkt, zum anderen aber auch vom zunehmenden Bevölkerungsdruck, von industrieller Nutzung, Umweltverschmutzung, Erosion und Flussbegradigung sowie von der landwirtschaftlichen Nutzung. Die Auswirkungen sind oft dramatisch und vereinigen sich in einem Punkt: Armut. Denn besonders betroffen von Naturkatastrophen sind Menschen, die in den Entwicklungsländern leben. Die Grafik zeigt einige der Folgen: Mit Überschwemmungen geben oftmals Seuchen, Tod und Verlust allen Einkommens einher. Dürren bringen Unterernährung, Krankheiten (ausgelöst durch mangelnde Hygiene) und Gewalt (beispielsweise wenn Frauen Wasser holen). Wenn wir nicht aufpassen, wird die Wetterkarte der Zukunft statt Temperaturen und Windgeschwindigkeiten die Toten und Betroffenen von Hochwasser- und Dürrekatastrophen auflisten müssen.











15 EURO  
BENÖTIGT CARE, UM EINE FLÜCHTLINGSFAMILIE IM SUDAN EINEN  
MONAT LANG MIT TRINKWASSER ZU VERSORGEN

60 EURO  
KOSTET EIN WASSERFILTER, DEN CARE  
IN KAMBODSCHA VERTEILT

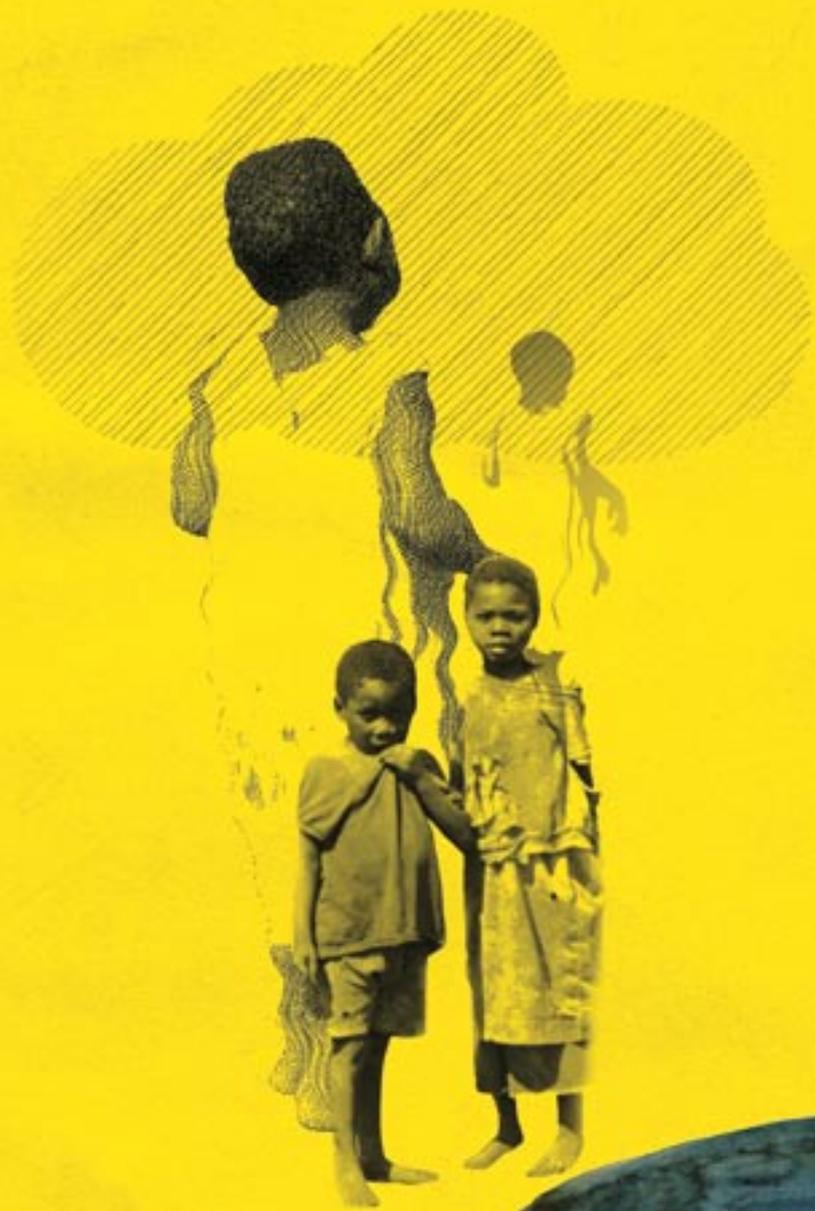
2,6 MILLIARDEN MENSCHEN  
HABEN KEINEN ZUGANG ZU SANITÄREN ANLAGEN

1 MILLIARDE MENSCHEN LEBT IN ÜBERFLUTUNGSGEBIETEN

25.000 MENSCHEN  
STERBEN PRO JAHR DURCH HOCHWASSER (DER GROSSTEIL DAVON IN ASIEN)

# TEIL 2

4.900 KINDER STERBEN TÄGLICH AN DEN FOLGEN SCHMUTZIGEN WASSERS



# Ein neues Leben für Milk Ligaba

*Dürre gehört im südlichen Äthiopien zum Kreislauf des Lebens. Sie versengt die Felder des Landes jedoch immer häufiger – und die Bewohner haben keine Möglichkeit, sich anzupassen.*

*Bild rechts: Halima Ligaba und ihre Enkeltochter Milk warten im Gesundheitszentrum Tuqa auf ihre Lebensmittelration.*

Die gelben, vertrockneten Blätter der Maispflanzen hängen müde über dem roten Erdboden. Verschrumpelte Kolben baumeln an den brüchigen Halmen, nutzlos und verdorrt, ohne die goldenen, nahrhaften Körner. Die Ernte ist verloren. In Borana, der südlichen Region Äthiopiens, dort wo das uralte christliche Land an Kenia und Somalia grenzt, hat während der Regenzeit kaum ein Tropfen Wasser den Mais benetzt. „Die trockenen Zeiten kommen immer öfter“, erzählt Großmutter Ligaba. In ihren Armen wiegt sie liebevoll ein junges Mädchen, kaum ein Jahr alt, das mit großen runden Augen schüchtern um sich blickt. „Wir haben uns noch nicht von der letzten Dürre erholen können. Jetzt raubt uns die Trockenzeit schon wieder unsere Ersparnisse und Vorräte“, klagt Halima Ligaba und legt ihre Enkelin Milk vorsichtig in Hadji Amans Hände.

Hadji Aman streichelt Milk sanft über die krausen Haare. „Sie ist unterernährt, deswegen wirkt sie so zerbrechlich“, erklärt der CARE-Mitarbeiter im Gesundheitszentrum Tuqa. Er hebt das Mädchen hoch und setzt sie in eine Waage. Das Arbeitsgerät des CARE-Helfers sieht aus wie ein Blaumann für Kinder, der an einer runden Messanzeige hängt. Die kleine Milk lässt die Prozedur ruhig über sich ergehen, ihre schwarzen Augen suchen ängstlich nach der Großmutter. Dann zieht Aman ein weißes Plastikarmband um Milks dünnen Oberarm. „Misst man Armumfang, Gewicht und Größe, kann man errechnen, um wie viele Kilo-

gramm ein Kind unterernährt ist“, erklärt Aman seine Arbeit. Seine Diagnose: Milk wiegt drei Kilogramm weniger als Kinder ihres Alters wiegen sollten. Für ein ohnehin schon dünnes Kleinkind wie sie kann dieses Untergewicht tödlich sein.

## ALLE JAHRE WIEDER: DÜRRE

Halima Ligaba und ihre Familie haben seit einigen Wochen kaum noch etwas zu essen. Ihre einzige Nahrungsquelle, der Mais, ist verdorrt. Ihre letzten beiden Ziegen sind verendet. Sie verdursteten. Brunnen und Wasserstellen sind leer – verstaubt und nutzlos ragen sie durch die kargen Büsche. Zwar sind Dürren nichts Außergewöhnliches für die Bewohner Äthiopiens. Die Menschen in Borana haben ihr Leben angepasst an vier Regen- und Trockenzeiten im Jahr. Sie haben gelernt, ihre Tierherden und ihr Ackerland nach einer Dürre wieder zu regenerieren. Doch seit einiger Zeit bleibt der Regen immer öfter aus: Gab es früher nur alle acht Jahre eine große Dürre, so hat sich der Zyklus nun auf drei Jahre verkürzt. Lang bewährte Überlebensmechanismen funktionieren innerhalb dieser kurzen Zeitspanne nicht mehr. Die Region im Osten Afrikas droht auszutrocknen.

Halima Ligaba schaut in den Himmel, an dem graue, schwere Wolken vorbeiziehen. „Wenn es jetzt regnet, ist es zu spät“, seufzt sie. Und was viel schlimmer ist: „Wenn es jetzt regnet, ist



vielleicht kein Regen für die nächste Regenperiode übrig, wenn wir wieder den Mais anbauen wollen.“ Dann wäre der Kreislauf aus Niederschlag und Trockenzeit erneut gestört. Dann wird sich der Kampf ums Überleben fortsetzen.

Halimas Familie lebt von den Lebensmittellieferungen der Hilfsorganisationen und des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen, so wie über 1,3 Millionen Äthiopier. In Tuqa hofft sie auf das Überleben ihrer Enkelin Milk. Hadji Aman gibt ihr sechs silbrige Packungen „Plumpy Nut“ – eine Wochenration Zusatznahrung, die Milks Gewicht erhöhen soll. Diese braune Paste sieht nicht nur aus wie Erdnussbutter, sie schmeckt auch so. Nur ist sie weitaus vitaminreicher und mineralhaltiger als der süße Brotaufstrich. Um sicherzugehen, dass Milks Großmutter die Paste nicht mit den restlichen sechs Enkelkindern teilt, gibt ihr Aman ein weiteres Nahrungsmittel: Famix, ein Gemisch aus gemahlenem Mais, Sojabohnen, Mineralien und Proteinen. Auch ein Moskitonetz, einen verschließbaren Wasserkanister und Wasserreinigungsmittel bekommt sie. „Unterernährung tritt nicht nur durch einen Mangel an Nahrung auf“, erwähnt Aman. „Auch unzureichende Hygiene ist schuld.“ Nur jeder zehnte Äthiopier kann den Luxus von sanitären Einrichtungen oder sauberem Trinkwasser genießen, die meisten Einwohner müssen das verschmutzte Wasser der Wasserlöcher trinken. Durchfall und Fieber sind die Folgen. Doch beide Krankheiten lassen kein Kind stark

werden, selbst wenn es ausreichend Nahrung gäbe.

Die dünne Grenze zwischen ausdörrender Trockenheit und Niederschlag bestimmt den Alltag der Menschen in Borana seit Jahrhunderten. Das Klima ist dabei schon immer ein undurchschaubarer Gefährte gewesen, der gnadenlos Leben zerstörte oder erhielt. In den letzten Jahren jedoch hat sich die Balance zum Nachteil der Einwohner verschoben. Nicht nur ausbleibender Regen, auch das rasante Bevölkerungswachstum am Horn von Afrika ist schuld daran, dass sich immer mehr Menschen immer weniger fruchtbares Ackerland teilen müssen. „Das Klima können wir nicht verändern“, sagt Aman. „Das einzige was wir tun können, ist den Menschen helfen, sich der Lage anzupassen.“ Dazu gehören unter anderem Wasser sparende Anbaumethoden und der Wechsel zu Feldfrüchten, die nicht so viel Wasser benötigen. Denn Mais ist ein extrem durstiges Gemüse. Dazu gehört aber auch, Strategien zu entwickeln, wie die Menschen ausreichend Vorräte für Dürrezeiten anlegen können.

Großmutter Halima hofft, dass ihr vertrocknetes Maisfeld bald wieder saftig-gelbe Kolben tragen wird. Ob ihre Enkeltochter Milk die goldenen Körner dann essen wird, hängt davon ab, wie schnell ihr unterernährter Körper wieder Kraft schöpft. Erdnussbuttrige Zusatznahrung wird ihr dabei helfen. Doch ohne frischen Regen zur richtigen Zeit und ohne eine neue Lebensstrategie hat sie keine Chance.



*Nur jeder zehnte Äthiopier kann den Luxus von sanitären Einrichtungen oder sauberem Trinkwasser genießen. die meisten Menschen hier müssen das verschmutzte Wasser der Wasserlöcher trinken.*



# „Was die Wüste so schön macht ist, dass sie irgendwo einen Brunnen birgt“

– Antoine de Saint-Exupéry –

*Tuareg-Führer Mano Aghali (im Bild links) aus dem Niger erinnert sich an seine Kindheit in der Wüste. Er hat die Tuareg-Organisation HED-Tamat gegründet, mit der CARE Deutschland-Luxemburg seit sieben Jahren zusammenarbeitet.*



Vor einigen Monaten fuhr ich im Aïr-Gebirge zusammen mit Freunden aus Deutschland von der Oase Timia in Richtung der ehemaligen Tuareg-Hauptstadt Assodé. Wir fuhren viele Stunden, denn die Entfernungen bei uns im Norden des Nigers sind enorm. Lange sahen wir nichts als Steine, Berghöhen und Sand, als plötzlich ein Brunnen auftauchte. Meine Gäste waren sehr erstaunt, hier in der kargen Wüste einen Brunnen zu finden. Für mich war es nicht überraschend, denn ich erinnere mich an diese Stelle sehr gut. Hier bin ich als 6-jähriger Junge gewesen, als ich zum ersten Mal meinen Vater auf einer Karawane mit unseren Kamelen begleiten durfte. Mitten in der Wüste wurde mein Vater plötzlich krank. Mühsam zogen wir weiter, als plötzlich vor uns ein Brunnen auftauchte. Ich war so glücklich, als ich für meinen Vater das rettende Wasser aus dem Brunnen holen konnte. Dann tränkte ich unsere Kamele. Nach einigen Tagen wurde mein Vater wieder gesund und wir konnten weiterziehen. Damals lernte ich als kleiner Junge, was Wasser bedeutet. Ich lernte auch, was alle Tuareg lernen müssen – den Durst auszuhalten. Denn wenn wir mit unseren Kamelen wochenlang durch die weite Wüste ziehen, finden wir nur selten Brunnen und müssen das wenige Wasser, das wir mitnehmen können, sparsam einteilen.

Der Brunnen war damals nicht sehr stabil gebaut. Wir Tuareg gruben früher die Brunnen in den Sand und stabilisierten den Schacht mit Ästen. Das war vor 35 Jahren. Aber noch immer ist dieser alte Brunnen voller Erinnerungen für mich. Der Brunnen gibt uns Wasser. Ohne dieses Wasser würden wir verdursten. Ohne dieses Wasser könnten wir uns nicht waschen. Infektionen und Krankheiten wären die Folgen. Nicht selten sterben auch heute noch Kinder an der Wasserknappheit, weil sie krank werden. Aber auch, weil es keine ausreichende medizinische Versorgung bei uns gibt – weder Medikamente noch Krankenhäuser.

Als ich mit meinen CARE-Freunden aus Deutschland an diesem Brunnen ankam, erzählte ich ihnen von meinen Erinnerungen, wie dieser Brunnen mir, meinem Vater und unseren Tieren das Leben rettete. Inzwischen ist der 20 Meter tiefe Brunnenschacht mit Zementringen befestigt. Jetzt wird er trotz der ständigen Nutzung viele Jahrzehnte halten. Die Brunnenwände können nicht mehr einbrechen und auch dem Starkregen widerstehen, den es alle paar Jahre in der Wüste gibt. Ich bin froh, dass der Brunnen befestigt wurde, bedeutet er doch für viele Nomaden Sicherheit.

Am nächsten Tag erreichten wir eine Oase, die sich aus der kargen Wüstenlandschaft erhebt. Zu den Dattelpalmen, die hier seit vielen Jahrhunderten wachsen, haben wir in den letzten Jahren Zitronen-, Orangen- und Grapefruitbäume angepflanzt. Die herrlichen Früchte können wir in der Stadt Agadez verkaufen und damit unser Einkommen erhöhen. Das war möglich, weil wir zusätzliches Land durch Bewässerung nutzbar gemacht haben. Wir arbeiten dabei noch immer auf traditionelle Weise: Ein Kamel, das von einem Jungen geführt wird, zieht einen Wassersack, der mit einem Seil über ein Rad geführt wird, aus 20 Meter Tiefe hoch. Das kostbare Nass ergießt sich in die Bewässerungskanäle. Für die Bewässerung müssen Kamel und Junge viele Stunden am Tag in der Hitze hart arbeiten. Ich hoffe, dass wir mit Solarenergie bald eine Pumpe betreiben können, die die Arbeit erleichtert und die Bewässerung von noch mehr Land ermöglicht. Ich hoffe auch, dass CARE Deutschland uns dabei helfen wird.

In den letzten Jahren ist mir aufgefallen, dass das Wasser weniger wird. Jedes Mal, wenn ich am Brunnen meiner Kindheit vorbeikomme, fürchte ich, dass er ausgetrocknet ist. Das bekümmert mich – denn ohne Wasser können wir unsere Gärten nicht bewässern, unsere Tiere nicht tränken und unsere Karawanen nicht mehr durch die Wüste führen. Ohne Wasser sterben unser Volk und unsere Kultur.



*Der Eingang zu Sinourns Haus: Statt Klingel und Türschild ragt ein Hinweis auf verborgene Minen aus dem Boden.*

## Von Minen und Mikroben

*Bevor man im nördlichen Kambodscha einen Brunnen bauen kann, muss das Gelände von Minen geräumt werden.*

Als der Lastwagen mit seiner zerbrechlichen Ladung durch das Dorf Nau Rom fuhr, rannte Sinourn Chhim erwartungsvoll auf die holprige Lehmstraße vor ihrer Hütte. Staunend beobachtete sie, wie aus dem Laderaum vorsichtig ein runder Terrakotta-Filter herausgehoben wurde, zusammen mit einer weißen, durchsichtigen Plastiktonne. Während CARE-Mitarbeiter

Nem Phal ihrer Mutter Nut Chhim erklärte, wie man den Filter oben auf die Tonne setzt und wie oft man ihn reinigen muss, konnte Sinourn sich nicht mehr ruhig auf ihrem Platz halten und fragte aufgeregt: „Werden wir jetzt nie mehr krank?“

Fünf Monate später ist Sinourn Chhim noch immer begeistert vom Wasserfilter. Engisch zeigt sie, wie er funktioniert:

„Einfach oben das Wasser eingießen. Dann tropft es langsam durch den Filter und unten kann man dann das saubere Wasser ausschenken.“ Sie gießt sich ein Glas ein und trinkt in großen Zügen. „Seitdem habe ich kein einziges Mal Durchfall bekommen“, sagt sie stolz. „Das Wasser schmeckt auch viel frischer als das aus dem Fluss.“

Der Fluss war früher die einzige Wasserquelle für ihre Familie. Es war die Aufgabe der 13-Jährigen, mehrmals täglich zwei Kilometer zum Fluss zu laufen und die schweren Kanister voll mit trübem Wasser zurück zur Holzhütte zu schleppen. Das Wasser nutzte ihre Mutter zum Waschen, Kochen und Trinken. Oft trank Sinourn das Wasser pur – mitsamt Schmutz und Mikroben. Mindestens einmal pro Monat hatte sie Fieber und Durchfall. „Oft konnte ich dann nicht zur Schule gehen“, erinnert sich das junge Mädchen mit den silbernen Ohringen. Doch seit CARE einen Brunnen im Dorf gebaut hat, nutzt Sinourn die gesparte Zeit des Wasserholens zum Lernen für die Schule.

### TÖDLICHER NEBENJOB

Sinourn Chhims Heimatdorf Nau Rom in der Provinz Pailin stand noch bis vor zehn Jahren im Mittelpunkt eines Bürgerkriegs. Die Roten Khmer, die Guerillatruppe des kommunistischen Führers Pol Pot, ermordete mehr als eine Million Menschen – zehn Prozent der Bevölkerung – zwischen den Jahren 1975 und 1979. Nachdem das Nachbarland Vietnam den grausamen Völkermord beendete, zog sich Pol Pot mit seinen Kämpfern nach Pailin zurück und setzte von dort aus seine Attacken gegen die neue Regierung bis in die Mitte der 90-er Jahre fort. Er zog einen mit drei Millionen Minen gespickten Schutzring um die Provinz – und verdammt damit die lokale Bevölkerung zu einem Leben, in dem jeder unbedachte Schritt den Tod oder schwere Verletzungen bedeuteten.

Sinourn Chhims Vater starb in den Kämpfen dieser Zeit. Seitdem muss ihre Mutter sie und ihre Schwester Sokha allein versorgen. Sinourn musste daher, wie so viele Kinder in Kambodscha, schon früh ihre Kindheit mit Verantwortung und ihre

Freizeit mit Arbeit tauschen. Sie muss ihre Familie unterstützen, damit sie nicht verhungert. So arbeitet sie jeden Morgen auf den Feldern eines benachbarten Bauern. Dort schneidet sie Gras, pflanzt Samen und verdient damit täglich 80 Cent. Bei ihrer Arbeit hält Sinourn den Blick immer auf den Boden gerichtet – damit sie nicht versehentlich auf eine Mine tritt. „Die meisten Minenunfälle passieren während der Feldarbeit oder wenn Kinder mit den Minen spielen“, sagt Chantou Hem, Projektmanager der Abteilung „Humanitäre Hilfe“ der Europäischen Kommission (ECHO) in Kambodscha. ECHO finanziert viele der Nothilfeprojekte von CARE, so auch den Brunnenbau, die Wasserfilter und die Minenräumung in Sinourn Chhims Dorf. „Bevor ein Brunnen gebaut werden kann, muss oftmals das Gelände erst von Minen befreit werden“, erklärt Hem. Sinourns Haus ist umgeben von einem Band aus rotem Bast. Innerhalb dieses Bandes kann sie sich sorglos bewegen – setzt sie jedoch einen Schritt nach draußen, steht sie im Minenfeld. Ein rotes Schild mit einem Totenkopf steht an der Einfahrt des einfachen Holzhauses und signalisiert: Vorsicht, Minen! Rot ist die Farbe der Minen, Rot zersetzt die frischgrüne Hügellandschaft Pailins.

### SPRENGUNG TÄGLICH UM DREI

Um eine einzige Mine zu entschärfen, braucht es Zeit, Geduld und vor allem gebündelte Konzentration. Ti Neth betritt mit diesen Eigenschaften jeden Morgen das Nachbardorf Thnalkaeng, wo er und sein sechsköpfiges Team den Boden nach Minen absuchen. Die Karte von Thnalkaeng erinnert an einen Schlachtplan aus einem Kriegsfilm: Jeder Zentimeter ist bedeckt mit roten Wimpeln und eingezeichneten Quadraten, in denen voraus-

sichtlich die tödlichen Minen liegen.

Mit schwarzem Helm und grauer Schutzweste über dem hellblauen Anzug tastet sich er und sein Team Zentimeter für Zentimeter über den verminten Boden. Jede ihrer Bewegungen ist vorsichtig kalkuliert, sanft setzen sie ihre Füße nach vorn. Ihre Metalldetektoren schwingen sie knapp über dem Boden. Das Summen vibriert im Trommelfell. Nachdem Ti Neth eine Mine entdeckt und minutiös freigegeben hat, legt er ihr einen elektrischen Kontakt an. „Damit sprengen wir die Minen jeden Nachmittag um drei Uhr“, beschreibt der schlanke Minenräumer den Höhepunkt seines Arbeitsalltags. Seit zwei Jahren arbeitet er im Dorf Thnalkaeng, knapp eine Stunde Autofahrt von Sinourns Dorf entfernt.

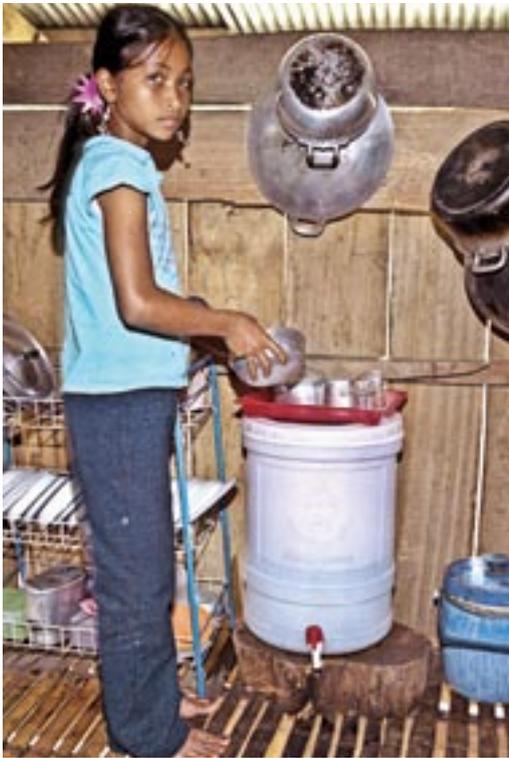
„Bislang haben wir innerhalb eines Gebiets von zehn Quadratkilometern 253 Minen gefunden, haben 53 nicht explodierte Granaten geräumt und sind auf 639.210 Waffen- oder Bombenfragmente gestoßen“, zählt Ti Neth die Ergebnisse seines Einsatzes zusammen. Damit bildet Thnalkaeng ein winziges System im unendlich wirkenden Minenkosmos – 4.500 weitere Quadratkilometer des kambodschanischen Königreichs sind derzeit noch vermint, die Hälfte der landesweit vergrabenen sechs Millionen Minen liegt in der Nordostprovinz Pailin.

„Früher war es gefährlich, auf dem Platz zu spielen, auf dem jetzt der Brunnen steht“, erzählt Sinourn. Heute sind um den Brunnen herum alle Minen entfernt. Statt Angst vor falschen Tritten zu haben, baden die Kinder des Dorfes im frischen Wasser der Metallpumpe. Doch Sinourn Chhim hat einen Traum: „Ich wünsche mir einen Wasserhahn in unserem Haus, aus dem jederzeit frisches Wasser fließt.“ Der einfache Wunsch eines Mädchens aus Kambodscha.



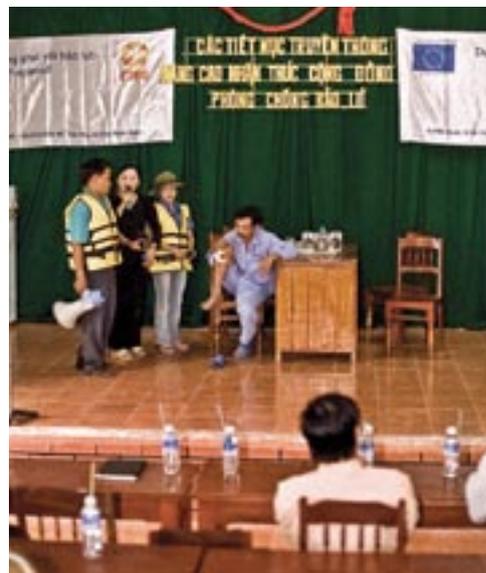
S.28 – **Links:** Ti Neth benötigt höchste Konzentration, Zeit und Geduld, um eine Mine zu entschärfen. In Kambodscha sind heute noch sechs Millionen Minen vergraben, die Hälfte davon in Pailin. **Rechts:** Die meisten Minenunfälle treten auf, wenn Menschen ihre Felder bearbeiten oder Kinder mit den Minen spielen. Rote Schilder warnen vor der Gefahr; in Pailin gehören sie zum alltäglichen Straßenbild.

S. 29 – **Oben:** Das Gelände, auf dem der Brunnen in Sinourns Dorf steht, ist von Minen geräumt. Kinder spielen nun sorglos mit dem frischen Wasser aus der silbernen Pumpe. Die Zeit, die Sinourn beim Wasserholen am Brunnen spart, nutzt sie zum Lernen für die Schule. **Links:** Sinourn zeigt die weiße Plastiktonne, in der der Wasserfilter aus Keramik steckt. Seit sie und ihre Familie den Filter nutzen, hat sie kein einziges Mal mehr Durchfall bekommen. **Rechts:** Wasserlöcher, Flüsse und Teiche sind für viele Familien Kambodschas die einzigen Wasserquellen. Durchfall und Fieber sind vor allem die Folgen für Kinder, die dieses Wasser trinken müssen.



# Alles, nur kein Theater

*Monsungewitter in Vietnam können innerhalb weniger Minuten ganze Dörfer überschwemmen. Und nicht nur das: Die Sturzfluten kommen immer öfter.*



*Bei trockenem Wetter klärt CARE die Einwohner Cat Thangs mit Theatervorstellungen über Katastrophenschutz auf. Wenn die Sturzflut dann kommt, wissen sie, wie sie sich vor den Wassermassen schützen können.*

Der Tag, an dem sich die Sturzfluten über das Dorf Cat Thang im südlichen Vietnam ergossen, begann mit strahlendem Sonnenschein. Warmes Licht fiel in den Morgenstunden auf den saftig-grünen Reis, der auf seine Ernte wartete. Bauern mit spitzen Bambushüten schulterten ihr Ackerwerkzeug und trugen es entlang der Palmenhaine auf ihre Felder, graue Wasserbüffel grasten träge unter dem hellblauen Himmel. Der Reis bestimmt seit Generationen Cat Thangs Tagesrhythmus, er ist die Lebensessenz des kleinen Dorfes.

Eine halbe Stunde später wechselte die Dorfidylle in ein Katastrophenszenario. Dunkelgraue, aufgeblähte Wolken überzogen den Himmel und schütteten ihre Wassermassen über Cat Thang aus. Regenbäche schossen von den Rinnen der Dächer. Aus Straßen wurden Schlammströme, die sich immer höher an die Eingänge der Häuser schoben. Von den nahe liegenden Bergen stürzten Fluten ins Tal und ertränkten den reifen Reis. Der Ertrag eines ganzen Jahres – zerstört.

#### PIONIER DES KATASTROPHENSCHUTZES

Der Morgen, an dem CARE-Katastrophenschützer Ngyuen van Bang seine Arbeit antritt, ist grau und von Wolken verhangen. Der junge Vietnamese schiebt seine runde Brille auf die Nase und schaut in den Himmel. „Katastrophenvorsorge ist notwendig, um schnell reagieren zu können und Leben zu retten“, formuliert er sein Motto. Ausgerüstet mit einer schwarzen Tasche voller Plakate und Informationsbroschüren besucht er die Dörfer der Provinz Binh Dinh. Er will die Einwohner davon überzeugen, bei Katastrophenwarnungen Schutzräume aufzusuchen, Fluchtpläne zu erstellen und Lebensmittelrationen und Trinkwasser für Notfälle bereitzuhalten. Das ist nicht immer einfach: „Regen und Fluten gehören in Binh Dinh zum Alltag. Und dazu gehörte bislang auch, Einkommen und Besitz zu verlieren“, sagt Bang. Und betont: „Doch das muss nicht sein.“ Um sich zu schützen, müsse man alte Lebensgewohnheiten ändern. „Die meisten Menschen ertrinken in den Fluten, wenn sie versuchen, durchs Wasser zu waten, zu schwimmen oder ihre Felder zu bearbeiten“, erklärt der Pionier des Katastrophenschutzes. Er packt sorgfältig seine Informationsmaterialien zusammen und steigt in den weißen Jeep, der ihn nach Cat Thang bringt.

Nicht nur in Südostasien, längst auch in Europa strömen die Wasserfluten immer häufiger in den Lebensraum der Menschen hinein. Im Jahr 2006 zählten die Vereinten Nationen 226 Überschwemmungen – das sind etwa 60 mehr als in den Jahren 2004 und 2005. Weltweit 500 Millionen Menschen sind jährlich von

Überschwemmungen betroffen. In Vietnam bereiten sich CARE und die Regierung während des Monsuns auf Überflutungen vor, denn auf die 2.000 Kilometer lange Küste prallt jedes Jahr die volle Zerstörungskraft der Taifune. „Über Binh Dinh fegen durchschnittlich sechs Stürme hinweg und jedes Mal werden sie von starkem Regen begleitet“, zählt Ngyuen van Bang auf.

#### HEUTE IM THEATER: KATASTROPHENÜBUNG

Am Tag der ersten Theateraufführung, die je in Cat Thang stattfand, sind die Dorfbewohner Zuschauer ihres eigenen Lebens. Auf dem Programm steht Katastrophenschutz und die Erinnerung an die Sturzflut wird dabei noch einmal nachgespielt. „Bei Rollenspielen und Theaterstücken lernen die Bewohner die richtigen Verhaltensweisen und Hilfsmaßnahmen im Falle einer plötzlichen Überschwemmung“, beschreibt Bang die Aktion. „Außerdem bildet CARE in jeder Gemeinde ein Katastrophenschutz-Management-Team aus. Dieses ist dafür zuständig, Frühwarnsysteme zu erstellen, Rettungsübungen durchzuführen, Evakuierungspläne zu entwerfen und erste Hilfe zu leisten.“ Er verteilt Schwimmwesten, Radios, Megafone, Taschenlampen und Wasserfilter – alles, was ein professionelles Schutzteam braucht. Jeder macht bei der Katastrophenvorsorge mit, auch die Jüngsten, die die jährlichen Überschwemmungen eher als Badespaß denn als Bedrohung sehen: Malwettbewerbe sensibilisieren die Schulkinder Cat Thangs für den überlebenswichtigen Schutz vor den zerstörerischen Naturgewalten.

Nach der Aufführung zeigen die Dörfler Bang die Reste der kleinen Holzbrücke, die die Sturzflut mit sich riss. „Die Brücke werden wir wieder aufbauen. Aber aus stabilem Stein“, beschließt Bang, der neben der Aufführung von Theaterstücken den Bau von Brücken, Deichen und Schutzräumen verantwortet. Finanziert wird das Projekt von der Europäischen Kommission, Abteilung „Humanitäre Hilfe“ (ECHO), die einer der weltweit größten Geldgeber für Nothilfe, Katastrophenschutz und -vorsorge ist.

Am Nachmittag verabschiedet sich Bang von den Bewohnern Cat Thangs. „Heute war ein guter Tag“, sagt er lächelnd. „Die Einwohner sind sehr engagiert und nehmen den Schutz ihres Dorfes jetzt selbst in die Hand.“ Den Blick auf die frischen Reisfelder gerichtet, lehnt er sich in den Sitz des Jeeps zurück. Doch Bangs Tag ist noch nicht zu Ende: Er ist bereits auf dem Weg ins nächste Dorf. Auf dem Weg, noch weitere Gemeinden gegen die Fluten zu wappnen und noch mehr Einwohner zu ehrenamtlichen Katastrophenschützern auszubilden.

# Facettenreicher Bürgerkrieg

*Der Konflikt in Darfur hat viele Ursachen. Eine davon ist die Wasserknappheit.*



*„Wir müssen mit allem fertig werden - Sicherheit, Politik, Ressourcen, Wasser und humanitäre Fragen“, definiert UNO-Generalsekretär Ban Ki Moon die Dimensionen des Darfur-Konflikts. Farzana braucht jetzt vor allem wieder ein sicheres Leben außerhalb des Flüchtlingslagers.*

Farzana hat in der vergangenen Nacht nicht gut geschlafen. In dem kleinen zerfetzten Zelt sind zu viele Löcher und Öffnungen – der Regen tropft auf Farzanas Matte. Ihrer Mutter und ihren beiden Geschwistern hat die Nässe weniger ausgemacht. „Sie schlafen sowieso besser“, sagt die 12-Jährige. Farzana lebt mit ihrer Mutter und den beiden Brüdern in einem der vielen Flüchtlingslager in Darfur, einem Wüstenstreifen im Westen des Sudans. Dort steht Zelt neben Zelt, dort quälen jede Familie die Erlebnisse von Flucht und Gewalt. Wasser gibt es nur im Brunnen und der ist weit entfernt. Aber im Gegensatz zu Farzanas Heimatdorf sind im Flüchtlingslager die Brunnen noch nicht versandet.

„Wasser bedeutet Leben“, hatte sie von ihrem Vater wieder und wieder gehört, als sie noch in ihrem Dorf lebten. Eines Tages aber waren die Kämpfer auf Pferden, die sogenannten Janjaweed gekommen. Sie brannten alles nieder und vertrieben die Menschen. Sie vergewaltigten Frauen und töteten Männer. Farzanas Vater war eines der Opfer. Ihre Mutter, ihre beiden Brüder und sie selbst flohen daraufhin.

### TEILEN STATT KÄMPFEN

Der Bürgerkrieg in Farzanas Heimat Darfur hat seit dem Jahr 2003 mehr als 200.000 Menschenleben gekostet. Mehr als zwei Millionen Menschen sind auf der Flucht im eigenen Land, vertrieben von den Kämpfen zwischen den bewaffneten Reitermilitären der sudanesischen Regierung und den Rebellengruppen der Provinz Darfur. Es ist ein komplexer Krieg, entstanden im Lauf der Jahrhunderte, in einem der trockensten Gebiete Afrikas. Es ist ein Konflikt, in dem es auch um Weideland, Wasser und natürliche Ressourcen geht, ein Konflikt, in dem sesshafte Bauern und Nomaden

immer weniger Raum zum Leben finden. „Die Krise ist aus vielen Gründen entstanden“, sagt der Generalsekretär der Vereinten Nationen (UNO) Ban Ki Moon, der Darfur besuchte. „Wir müssen mit allen fertig werden – Sicherheit, Politik, Ressourcen, Wasser und humanitäre Fragen.“

Farzanas Vater hatte sich in ihrem Dorf vor vielen Jahren niedergelassen, als es dort noch Wasser gab. Doch bald versiegte auch der letzte Brunnen. Die Familie konnte damals den Garten nicht mehr bewässern, die beiden Maultiere hatten nicht mehr genügend zu fressen. Der Vater hatte früh mit der Tochter über die Bedeutung des Wassers gesprochen. Als Farzana ihn einmal fragte, warum es so wenig Wasser gebe, antwortete der Vater: „Es gibt genug Wasser auf der Welt. Es ist nur ungerecht verteilt.“ Warum, fragte die Tochter ihren Vater, teilen es die Menschen nicht untereinander, wenn doch für alle genügend vorhanden ist? „Das ist die Natur des Menschen. Er will immer noch mehr von dem haben, was er schon besitzt.“ Farzanas Vater war ein weiser und stiller Mann. „Wenn wir nicht Respekt voreinander haben, jeder vor jedem, dann haben andere vor uns keinen Respekt“, lehrte er seine Tochter.

Als die Reiter in sein Dorf kamen, hatte sich Farzanas Vater ihnen in den Weg gestellt. Er hat sie gebeten und angefleht, das Dorf und die Familien zu verschonen. Er hatte angeboten, gemeinsam dort zu leben und alles zu teilen, was sie hatten: Das Vieh, die Felder, das Wasser und sogar die Hütten. Die Angreifer lachten nur und töteten ihn direkt neben dem leeren Brunnen. Farzana musste zusehen. Seitdem hat sie dieses Bild ständig vor Augen. Immer, wenn sie Wasser trinkt oder sich wäscht, denkt sie an diesen schrecklichsten Tag in ihrem Leben.

Farzanas Familie hat zu große Angst,

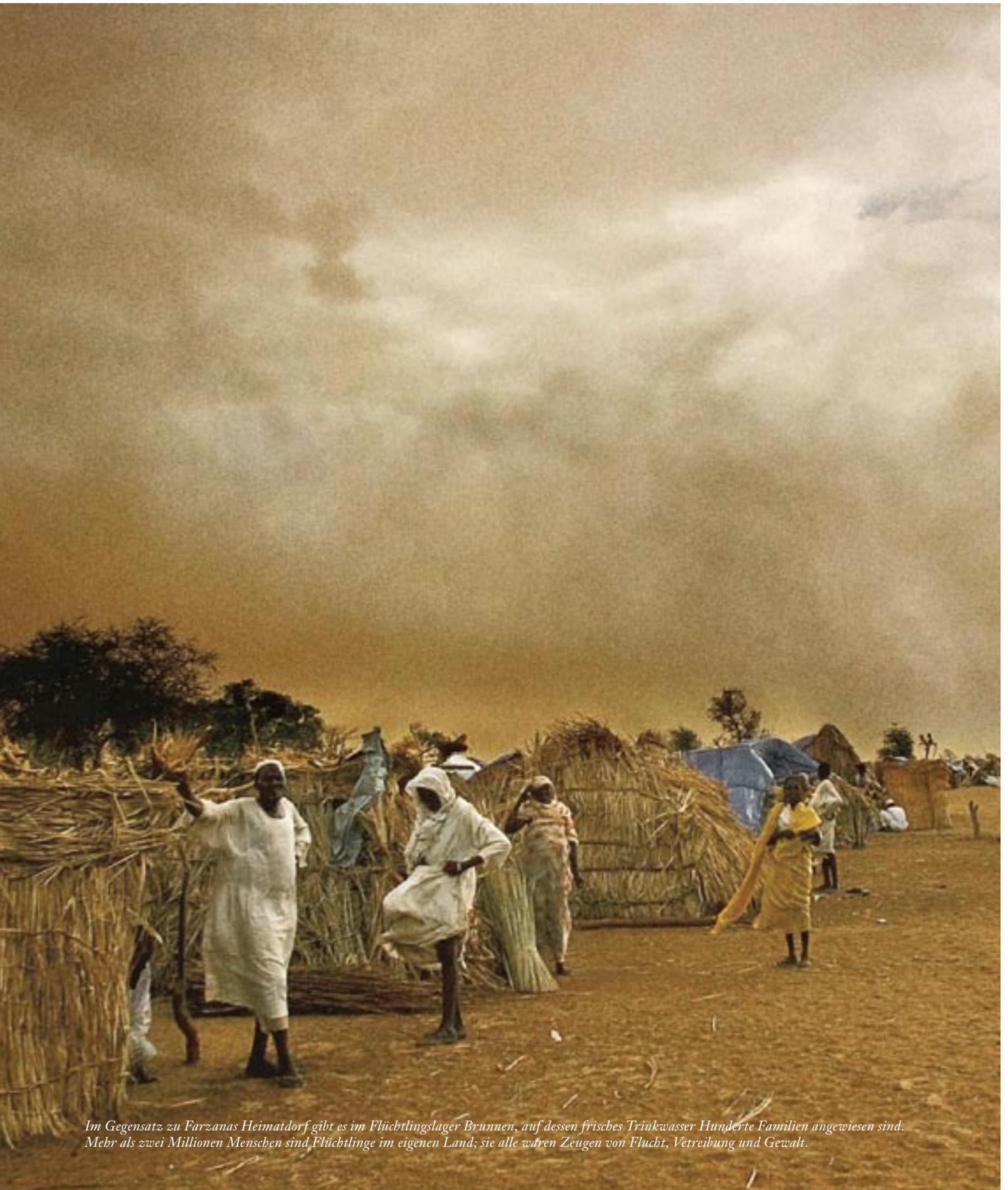
zurück in ihr Dorf zu gehen. Im Flüchtlingslager ist sie vorerst sicher. Farzana hat gehört, dass die Hilfe für die Flüchtlinge aus der ganzen Welt kommt; auch das Geld, um Brunnen zu bohren, damit sie nicht verdursten müssen und sich waschen können. Sogar Toiletten gibt es im Flüchtlingscamp. Die Fremden, die ihnen helfen, nennen sie Latrinen. Sie setzen sich mit den Bewohnern der Flüchtlingslager zusammen und besprechen, wie man gemeinsam helfen kann. „Der Frieden in Darfur muss tiefe Wurzeln bekommen, wenn er anhaltend sein soll“, sagt Generalsekretär Ban Ki Moon. Doch es ist schwer für Farzana, den Vater und die Gewalt zu vergessen.

### KEIN WALD OHNE WASSER

Vom Schulgelände im Flüchtlingslager kann sie in weiter Ferne knorrige Bäume sehen. „Noch vor einem guten Jahr standen die Bäume vor unserem Fenster“, sagt die Lehrerin zu Farzana. „Aber es kommen immer mehr Flüchtlinge und wir brauchen Holz zum Kochen und zum Heizen. Dafür wird der Wald abgeholzt.“ Sie ist eine fröhliche Frau, sehr klug und immer optimistisch. Ihre Art erinnert Farzana an die ihres Vaters. Doch die Lehrerin kann auch ernst sein: „Die Wege zum Holz sammeln sind jetzt länger und gefährlicher. Geh nicht alleine aus dem Lager“, warnt sie Farzana vor den Überfällen der Reiterkämpfer.

Wenn es nachts regnet, kommt das Wasser durch die Löcher in Farzanas Zelt. Dann muss sie immer an die Worte des Vaters denken, die so einfach und so wahr sind: „Es gibt genug Wasser auf der Welt. Es ist nur ungerecht verteilt.“ Dann quälen sie die Erlebnisse der Flucht, des Todes und des Kriegs. Deshalb kann sie nicht schlafen.





*Im Gegensatz zu Farzanas Heimatdorf gibt es im Flüchtlingslager Brunnen, auf dessen frisches Trinkwasser Hunderte Familien angewiesen sind. Mehr als zwei Millionen Menschen sind Flüchtlinge im eigenen Land; sie alle wären Zeugen von Flucht, Vertreibung und Gewalt.*

DIESE BROSCHÜRE WURDE HERAUSGEGEBEN VON  
CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG

FOTONACHWEISE

Titelbild: www.photocase.com/© maheeny, Ralf Maier, Jens Mennicke, S. 4 Thomas Schwarz, S. 6 Jens Mennicke, S. 21 Sandra Bulling, S. 22/23 Bernd Baucks, S. 24 Christine Harth, S. 26 Jörg Fokuhl, S. 28 Allan Michaud, S. 29 Jörg Fokuhl, Allan Michaud, S. 30 Jörg Fokuhl, S. 32 Evelyn Hockstein, S. 34/35 Evelyn Hockstein, S. 6, S. 8/9, S. 10, S. 13/15, S. 16/17, S. 18/19 Jens Mennicke/Illustration (Luftaufnahmen: Jacques Descloitres, MODIS Land Rapid Response Team, NASA/GSFC, Fotolia)

PRODUKTION

Verantwortlicher Redakteur – Thomas Schwarz (schwarz@care.de)

Projektleitung – Sandra Bulling (bulling@care.de)

Art Direktion, Layout – Jens Mennicke (post@jensmennicke.com)

Text – S. 11/12, S. 13, S. 20/21, S. 26/27, S. 31 Sandra Bulling, S. 33 Thomas Schwarz, S. 25 Mano Aghali

Druck – Druckerei Georg Flock, Köln

KONTAKT

CARE Deutschland-Luxemburg e.V.

Dreizehnmorgenweg 6, D-53175 Bonn

Telefon +49 (0)228 975 63-0

SPENDENKONTO

88080 Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00

Diese Ausgabe wurde unterstützt von:



CARE ENGAGIERT SICH MIT ÜBER 14.000 MITARBEITERIN-  
NEN UND MITARBEITERN IN ÜBER 70 LÄNDERN FÜR DIE  
ÜBERWINDUNG VON ARMUT, HUNGER UND KRANKHEIT. CARE  
BLICKT AUF 60 JAHRE ERFAHRUNG IM BEREICH DER NOT-  
HILFE UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT ZURÜCK, HAT  
BERATERSTATUS 1 BEI DEN VEREINTEN NATIONEN UND HILFT  
UNABHÄNGIG VON POLITISCHER ANSCHAUUNG, RELIGIÖSEM  
BEKENNTNIS ODER ETHNISCHER HERKUNFT. FÜR SEINE  
SORGFÄLTIGE VERWENDUNG VON SPENDENGELDERN TRÄGT  
CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG DAS DZI-SPENDENSIEGEL  
UND WURDE VON DER WIRTSCHAFTSPRÜFUNGSGESELL-  
SCHAFT PRICEWATERHOUSECOOPERS (PWC) MIT DEM 3.  
PLATZ DES TRANSPARENZPREISES 2007 AUSGEZEICHNET.

Diese Ausgabe wurde unterstützt von:

